

Erster Fastensonntag A **22. Februar 2026**

Schrifttext: Mt 4,1—11

In meiner Heimat gibt es eine Sage von einem Teufelspakt.¹ Darin wird erzählt, dass dem reichen Bauern Lenz aus dem Ort Schweinlang sein Besitz nicht genug war. Seine fünf Töchter hat er bei deren Hochzeit so reich ausgestattet, dass er jetzt als armer Mann zurückbleibt. Da macht ihm ein fremder Knecht bei der Hochzeit das Angebot aus unnützen Wiesen an der Wertach, guten Boden zu machen. Als Gegenleistung muss der Bauer nur einen Vertrag unterschreiben. Darin wird vereinbart, dass er die Michaelskirche in Thalhofen anzünden muss und zwar bis zum nächsten Michaelstag. Nach einigem Zögern unterschreibt er. Er freute sich an seinem neuen Reichtum. Und der Michaelstag kommt immer näher. Immer häufiger hält der Knecht dem Lenz den Vertrag unter die Nase. Aber sein Gewissen ließ ihn nicht in Ruhe. So wird der Brand in der Kirche heimtückisch geplant. Doch ein plötzliches Hochwasser verhindert, dass das Teufelswerk gelang.

Eine Sage, wie es sie unzählige gibt. Und doch ist sie erschreckend nahe am Evangelium. Das Wort „Teufel“ kommt vom griechischen „diábolos“. Das bedeutet „Durcheinanderbringer“, oder „Auseinanderwerfer“. Er verspricht Ordnung und stiftet Unordnung. Er verspricht, dass Menschen oder Dinge zusammenkommen, und treibt sie immer weiter auseinander. Er verspricht Gewinn und Ruhe und sät Unruhe. Im Evangelium heute macht der Teufel ebenfalls ein Angebot und verpackt das gut. Das Angebot lautet: (1) Du kannst alles. (2) Du darfst alles. (3) Du kannst alles haben. Und in allem steckt der immer gleiche Satz: „Du brauchst Gott nicht!“ Beim Bauern Lenz in der Sage wird dieser Satz drastisch in die Tat umgesetzt: Der Preis für den Reichtum ist die Pfarrkirche. Der „diábolos“ bringt durcheinander, indem er die Mitte verschiebt. Gott wird hinausgeschoben zugunsten der eigenen Interessen.

Sagen übertreiben das eine oder andere Motiv. Doch ehrlich gesagt: Man muss keine Kirche anzünden, um Gott aus der Mitte zu drängen. Es genügt, wenn er überflüssig wird. Der Satz „Du brauchst Gott nicht“, klingt ja nicht gefährlich. Er klingt sogar modern und vernünftig. Das Leben ist auch lebenswert ohne Gott. Und ganz leise kann sich etwas verschieben. Dann wird Religion zur Tradition und zum schönen Rahmen für Feste. Dann kommen andere Dinge in die Mitte, die mir „heilig“ sind und die ich mir auf keinen Fall nehmen lasse. In unserer Gesellschaft wird Religion oft geduldet, solange sie nicht stört und privat bleibt. Gott darf dabei sein. Er soll aber nichts bestimmen. Das ist das eigentliche Durcheinander. Denn wo Gott nicht mehr die Mitte ist, wird etwas anderes die Mitte: ich selbst, meine „heiligen“ Dinge. Gott ist schnell ersetzt.

¹ Vgl. Der Teufelspakt des Schweinlanger Lenz, in: Hermann Endrös/Alfred Weitnauer, Allgäuer Sagen, Altusried 2014 (1992), S. 277—280.

Am Ende des Evangeliums nennt Jesus den Teufel „*Satan*“ (Mt 4,10). Das ist übrigens nicht dasselbe wie „Teufel“. Ein „Satan“ ist einer, der sich in den Weg stellt. Er versperrt. Er hindert. Es gibt also Wirklichkeiten, die mich daran hindern, den Weg mit Gott zu gehen. Das geschieht nicht plump. Da wird eingeredet, was angeblich gut für mich ist, was ich brauche und was ich nicht brauche. Das kommt manchmal vernünftig daher, manchmal sogar fromm. Das Problem ist: Wenn ich das für mich „heilig“ mache, dann versperrt es mir den Weg zu Gott. Teuflich ist es, Menschen einzureden, dass sie Gott nicht brauchen. Satanisch ist es, sie daran zu hindern, ein Leben mit Gott zu führen. Dabei wird manchmal Gott zur Störung und zur Einschränkung erklärt. Jesus zeigt die Lösung: „*Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen*“ (Mt 4,10). Wer Gott die Mitte sein lässt, dem wird der Weg nicht versperrt, sondern geöffnet.

Am Ende der Sage vom Bauern Lenz rettet ein Hochwasser die Kirche. Aber eigentlich hätte es gar nicht so weit kommen müssen. Denn das Gewissen des Bauern hat längst gesprochen. Das Gewissen ist vielleicht der Ort, an dem Gott die Mitte wieder zurückfordert. Man muss keine Kirche anzünden, um Gott aus der Mitte zu drängen. Und vielleicht braucht es auch kein Wunder, wenn wir rechtzeitig merken, wo sich etwas verschoben hat. Das ist die eigentliche Umkehr: Nicht erst löschen, wenn es brennt, sondern Gott die Mitte sein lassen.